

Christian Wolff

Welchen Beitrag können die christlichen Kirchen

zu einer neuen ethischen Grundorientierung leisten?

Vortrag im Rahmen der „Alexandersbader Gespräche“

Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad

3. Juli 2021

1 Das Thema

Mitten in der Coronakrise meldete sich Ende April 2020 Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble (CDU) zu Wort. In einem Interview mit dem „Tagesspiegel“ sagte er:

Aber wenn ich höre, alles andere habe vor dem Schutz von Leben zurückzutreten, dann muss ich sagen: Das ist in dieser Absolutheit nicht richtig. Grundrechte beschränken sich gegenseitig. Wenn es überhaupt einen absoluten Wert in unserem Grundgesetz gibt, dann ist das die Würde des Menschen. Die ist unantastbar. Aber sie schließt nicht aus, dass wir sterben müssen.¹

Eine solche ethische Grundorientierung hätte ich mir vor einem Jahr von den Kirchen gewünscht: den Hinweis darauf, dass das im Grundgesetz garantierte „*Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit*“ (Art. 2 Abs. 2 GG) nicht nur durch andere Grundrechte eine Beschränkung erfährt, es findet vor allem in der Endlichkeit des Lebens seine Grenze. Diese Grenze kann und darf kein Gesundheitsschutz überspringen. Doch davon, dass ein würdiges Lebensende genauso zur körperlichen Unversehrtheit gehört wie medizinischer Schutz, war in der Corona-Zeit zunächst kaum die Rede. Stattdessen drängte sich seit Ende März 2020 der Eindruck auf: die verfassten christlichen Kirchen spielen im öffentlichen Diskurs kaum eine Rolle. Ihr Beitrag schien weder gefragt zu sein, noch bestand ein gesamtgesellschaftlicher Bedarf nach kirchlicher Orientierungshilfe – und das, obwohl es in der Corona-Krise um Grundthemen des Glaubens, um Leben und Tod, geht. Aber was soll man erwarten von einer Kirche, die plötzlich „*social distance*“ zum Akt der Nächstenliebe erklärte und die sich eher als Befehlsempfänger staatlicher Verordnungen gerierte, denn als eigenständig handelnde Kraft in einer so noch nie dagewesenen gesellschaftlichen Krisensituation.²

Nun könnten wir uns mit dem Hinweis beruhigen: Es ist doch viel wichtiger, dass Menschen, die wie ein Wolfgang Schäuble Führungspositionen in der Gesellschaft bekleiden, sich in ihrem Handeln von christlichen Grundwerten leiten lassen, als dass Bischöfe oder Kirchen irgendwelche ethischen Richtigkeiten kommunizieren. Denn wenn die Kirchen von oben herab ethische Grundpositionen verkünden oder gar diktieren, setzen sie sich sofort dem Vorwurf aus, Menschen gängeln und sie in ihrer Freiheit beschränken zu wollen. Man denke nur an das Auftreten der katholischen Kirche in Sachen Schwangerschaftsabbruch oder an die erbitterten Debatten in Kirche und Gesellschaft, wenn Bischöfe oder kirchliche Leitungsgremien

¹ <https://www.tagesspiegel.de/politik/bundestagspraesident-zur-corona-krise-schaeuble-will-dem-schutz-des-lebens-nicht-alles-unterordnen/25770466.html>

² „Die Kirche in der Corona-Krise erweckt den Eindruck, dass sie im Wesentlichen mitschwimmt, um verlässlich dabei zu sein, statt sich in kritischer Distanz zu üben.“ (Reimer Gronemeyer, Der Niedergang der Kirchen. Eine Sternstunde?, München 2020, S. 115)

militärische Einsätze infrage stellten, Rüstungsexporte verurteilten oder atomare Bewaffnung als mit dem Glauben nicht vereinbar erklärten.

Können Sie sich noch erinnern an den einen Satz in der Predigt von Margot Käßmann am 1. Januar 2010: „*Nichts ist gut in Afghanistan*“?³ Ein Sturm der Entrüstung entlud sich über der damaligen Ratsvorsitzenden der EKD. Der SPD-Außenpolitiker Hans-Ulrich Klose bezeichnete es als „*problematisch*“, dass sich die Bischöfin in ihrer Funktion als EKD-Ratsvorsitzende geäußert habe und nicht als Privatperson. „*Sie hat sich mit ihrer Äußerung in Gegensatz zur Mehrheit des Bundestags gesetzt*“, sagte damals Klose der Zeitung „Welt am Sonntag“⁴, als ob die Kirche keine andere Position ergreifen dürfe als die, die im Bundestag mehrheitsfähig ist. Was an diesem Fall deutlich wird: Auf der einen Seite besteht die Erwartung, dass die christlichen Kirchen Position beziehen und dadurch eine ethische Grundorientierung vermitteln. Auf der anderen Seite führt dies sofort zu Debatten darüber, ob Kirche dazu berechtigt ist, ethische Handlungsanweisungen zu kommunizieren, in welcher Weise sie sich zu konkreten Problemfeldern äußern darf, soll, muss.

1.1 Ambivalenz der Fragestellung

In der mir für diesen Vortrag gestellten Themenstellung, nämlich welchen „*Beitrag die christlichen Kirche zu einer neuen ethischen Grundorientierung leisten (können)*“, kommt die beschriebene Ambivalenz wie die Notwendigkeit einer ethischen Grundorientierung zum Ausdruck. Ja, das Thema spricht von einer **neuen** Grundorientierung - sicherlich im Blick auf die Corona-Pandemie und ihre gesellschaftspolitischen Begleiterscheinungen. Die Pandemie hat nicht nur die krisenhaften Momente in unserer Gesellschaft schonungslos aufgedeckt und an die Oberfläche gespült – und so zu einer tiefen, kollektiven Kränkung von Selbstgewissheit geführt (z.B. nicht mehr wie selbstverständlich in den Urlaub fahren zu können). Sie sollte uns auch veranlassen, alles neu zu durchdenken und bisherige Gewissheiten auf den Prüfstand zu stellen. Denn wir werden die Krise und ihre Folgen nicht allein mit medizinisch-technischem Fortschritt, nicht allein durch Impfen und Digitalisierung, nicht allein durch ökonomische Steuerung bewältigen können. Es steht auch die Frage an, wie wir denn die Verletzbarkeit der gesamten Gesellschaft durch ein Virus bewerten, wie wir die damit verbundenen Kränkungen überwinden, wie wir also zusammenleben wollen und schließlich: welche Botschaften Gottes wir in der Krise entdecken. Da ist sie dann auf der Tagesordnung, die Frage nach den moralisch-ethischen Maßstäben, mit denen politische Entscheidungen getroffen oder wissenschaftliche Erkenntnisse umgesetzt werden; aber auch die Frage nach der Gültigkeit dieser Maßstäbe bzw. nach dem Konsens über die Maßstäbe. Da stehen wir vor einer zweifachen Herausforderung:

- Auf der einen Seite müssen ethische Maßstäbe grundsätzlich für alle Menschen Gültigkeit haben. Das Gebot der Nächstenliebe macht ja nur Sinn, wenn es sich auf jeden Menschen bezieht - seien er/sie Objekt oder Subjekt der Liebe.
- Auf der anderen Seite können wir den universalen Anspruch der Maßstäbe nur erheben, wenn wir uns auf einen Urgrund alles Seins verständigen, wir also zurückgehen auf Gott und damit über das derzeit Machbare hinausgehen.⁵

³ https://www.ekd.de/100101_kaessmann_neujahrspredigt.htm

⁴ <https://www.faz.net/aktuell/politik/debatte-ueber-afghanistan-einsatz-scharfe-kritik-an-kaessmann-1913254.html>

⁵ Hans Küng, Projekt Weltethos, ungekürzte Taschenbuchausgabe, München 2003⁸, S. 77ff

Damit bringen wir eine Kategorie in die Debatte ein, die in einer säkularisierten Gesellschaft alles andere als selbstverständlich ist. Dennoch wird die metaphysische Rückbindung auch von denen angemahnt, die sich eher als „*religiös unmusikalisch*“ (Max Weber) verstehen. Als Beispiel nenne ich den Philosophen Jürgen Habermas. Er schrieb:

*So glaube ich nicht, dass wir Europäer Begriffe wie Moralität und Sittlichkeit, Person und Individualität, Freiheit und Emanzipation ... ernstlich verstehen können, ohne uns die Substanz des heilsgeschichtlichen Denkens jüdisch- christlicher Herkunft anzueignen.*⁶

Damit fordert Habermas eine Klärung heraus. Was veranlasst uns eigentlich zu einer **neuen** ethischen Grundorientierung? Sind es die veränderten gesellschaftlichen, technischen, ökonomischen Verhältnisse? Bestimmen in Zukunft Pandemiebekämpfung, Klimawandel, Digitalisierung, Künstliche Intelligenz (KI), medizinischer Fortschritt die ethischen Maßstäbe, an denen wir unser Leben ausrichten sollen? Oder werden wir uns die ethischen Grundüberzeugungen, die im Glaubensgut vorhanden sind, aber oft genug durch die Wirklichkeit verschüttet werden, Orientierung verleihen, neu suchen und aneignen und damit zum Traditionsgut des Glaubens zurückkehren müssen?⁷

1.2 ad fontes – ein Weg mit Hindernissen

So stehen wir als Kirche vor der Herausforderung, unseren Beitrag zur Erneuerung gesellschaftlichen Lebens, zu neuen ethischen Grundorientierungen abseits aller Vorfindlichkeiten durch den Rückbezug auf unsere Glaubensfundamente zu leisten. Diese Aufgabe ist verbunden mit dem reformatorischen Ruf „ad fontes“: zurück zu den Quellen, zurück zur biblischen Botschaft, zurück zum Evangelium von Jesus Christus. Dort finden wir „*die Substanz heilsgeschichtlichen Denkens*“, die Bausteine für eine ethische Grundorientierung des Menschen. Mit ihnen können wir auf dem Fundament des Glaubens Maßstäbe verantwortlichen Lebens entwickeln, die Allgemeingültigkeit beanspruchen – nicht in dem Sinn, dass wir bestimmen, wie der Mensch zu leben hat, sondern im Sinn des Propheten Micha:

*Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.*⁸

Doch auf dem Weg „ad fontes“ müssen wir zu allererst die Hindernisse überwinden, die wir selbst errichtet haben, die uns von dem, was gut ist, trennen und durch die wir als Kirche ganz erheblich an Reputation, Vertrauen, Glaubwürdigkeit verloren haben und somit am „toten Punkt“ angekommen sind. Ich nenne drei:

- Der sexuelle Missbrauch von Kindern, Jugendlichen und Frauen durch Priester, Pfarrer, Diakone, die Vertuschung dieser Verbrechen in der Vergangenheit durch die Hierarchie und die Unfähigkeit der Institutionen, diesen Skandal aufzuarbeiten und den Opfern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

⁶ Zitiert bei Küng, Weltethos, S. 70

⁷ Allerdings müssen wir heute auch bedenken, dass in einer multireligiösen Gesellschaft Gott nicht nur so gedacht werden kann, wie er sich in der Bibel offenbart und wie von ihm im Juden- und Christentum geredet wird. Denn wenn wir im Offenbarungsglauben notwendig von der Unverfügbarkeit Gottes ausgehen, dann müssen wir in unserem Denken und Glauben zulassen, dass dieser Gott sich auch in anderer Weise als der uns vertrauten offenbart.

⁸ Die Bibel: Micha 6,8

- Das Nein des Caritasverbandes und die Enthaltung des Diakonischen Werkes zur Einführung eines verbindlichen Mindestlohns im Pflegebereich im Februar dieses Jahres. Mitten in der Pandemie und der Diskussion um die fehlende, auch materielle Anerkennung der Pflegeberufe haben die Kirchen es versäumt, hier ein Zeichen der Solidarität und Gerechtigkeit zu setzen.
- Und schließlich das anfängliche Schweigen der Kirchen in der Corona-Krise, ihre fast larmoyante Haltung dem Staat gegenüber und ihre mehr als bürokratische Verfasstheit. Dass wir in den Kirchen bis heute mehr über den Digitalisierungsschub als über die sozialen Herausforderungen reden und schreiben, spricht Bände.

Ohne dass wir hier nicht sehr klar und unmissverständlich Selbstkritik üben, werden wir nur schwer einen glaubwürdigen Beitrag zur ethischen Grundorientierung leisten können. Aber wir sollten auch nicht die Illusion nähren, als könne die Kirche einen Zustand erreichen, als Institution fehlerfrei zu wirken, bzw. sie dürfe erst dann einen Beitrag leisten, wenn sie frei von Widersprüchen ist. Kirche ist genauso dem Scheitern ausgesetzt wie jeder und jede einzelne*r von uns. Dies wird umso offensichtlicher, je klarer und öffentlicher die ethischen Grundorientierungen kommuniziert werden. Sie kennen vermutlich den Einwurf, den zumindest ich mir aufgrund meines gesicherten Beamtendaseins und in streitigen Debatten immer wieder anhören muss: *Und Du willst ein Christ sein?* Natürlich will ich das. Natürlich möchte ich den eigenen Maßstäben gerecht werden. Natürlich möchte ich nicht auf dem inzwischen berühmten „*toten Punkt*“ verharren, wo sich angesichts der eigenen Unzulänglichkeit Menschen beschämt und zornig abwenden und mir jede Berechtigung absprechen, ethische Grundorientierungen auszusprechen. Also sollte ich mir immer meiner eigenen Grenzen bewusst sein – nicht um die Fehler schönzureden oder zu bagatellisieren – nach dem Motto: alle Menschen sind Sünder, also lassen wir nicht nur nachts alle Katzen grau sein. Nein, es geht darum, dass wir Menschen erkennen: Ethische Grundorientierung bedeutet, sich dem anzunähern, was gut ist. Besser noch: Wir nähern uns dem an, der allein gut ist – und das ist Gott.

1.3 Das Gute

Ich erinnere an das Gespräch eines reichen jungen Mannes mit Jesus (Markus 10,17-27). Der Mann eröffnet das Gespräch mit der Anrede „*Guter Meister ...*“. Darauf wendet Jesus ein: „*Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als der eine Gott.*“ (Markus 10,17ff) Schon da macht Jesus deutlich, was sich im weiteren Gespräch entwickelt: die Unmöglichkeit von uns Menschen, gut sein zu können. Sie erinnern sich: Der junge Mann, obwohl absolut rechtschaffen, kann und will sich nicht von seinem Reichtum trennen, kann nicht aus seinem sozialen Umfeld heraustreten.

Wenn wir also als Kirche einen Beitrag zur ethischen Grundorientierung leisten, dann weniger dadurch, dass wir das, was wir für gut halten, als Messlatte aufrichten, anhand derer wir dann Gelingen und Versagen der Menschen feststellen, be- und verurteilen. Nein, es geht darum, Menschen zu ermutigen, das Gute zu erspüren – und das beginnt mit dem Grundvertrauen, dass Gott Dinge ermöglicht, die wir für unerreichbar halten.⁹ Dietrich Bonhoeffer hat diesen Möglichkeitsoptimismus in seinen „*Glaubenssätze(n) über das Walten Gottes in der Geschichte*“ einprägsam beschrieben:

⁹ „*Bei Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.*“ (Markus 10,27)

*Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.*¹⁰

Für mich ist dies der Schlüssel sowohl für den Umgang mit gegenwärtigem Geschehen, vor allem mit Katastrophen, Krankheiten, Sterben, verdüsterten Zukunftsaussichten, wie auch der Ausgangspunkt für ein Leben aus dem Glauben heraus – unabhängig vom Zustand der Institution und meiner eigenen Lebenssituation.

2 Anknüpfungspunkte in der säkularen Gesellschaft

Aber wie können in der säkularen Gesellschaft, die einen tiefen Bruch mit der eigenen religiösen Tradition vollzieht, Anknüpfungspunkte kommuniziert werden? Kürzlich strahlte die ARD die Dokumentation ["Kirche - überholt und überflüssig?"](#)¹¹ aus. Dort antwortet ein junger Mann, der sich selbst „als Mann der Wissenschaft“ erklärt und Kirche für überholt und überflüssig hält, auf die Frage, was ihm Halt und Orientierung im Leben geben würde: „Ich mir selber“. Auf die Frage, ob der Gesellschaft etwas fehlen würde, wenn es die Kirche nicht gäbe, erwidert er: "Na ja, die fundamentalen Dinge, die die Kirche predigt, werden ja auch im Grundgesetz gepredigt. Und das sind ja auch gute Sachen, sinnvolle Sachen." Interessant an dieser durchaus repräsentativen Äußerung sind zwei Dinge:

1. Als Alternative zum Gottvertrauen erscheint hier das eigene „Ich“. Mit dieser „Religion der Autonomie“ müssen wir uns auseinandersetzen – vor allem im Blick darauf, dass diese Ichbezogenheit erhebliche Folgen für die ethische Grundorientierung und damit für das individuelle Krisenmanagement und das gesellschaftliche Zusammenleben hat. Wenn das eigene Ich der einzige Orientierungsmaßstab sein soll, wird es mit Kritik und Erneuerung sehr schwierig.

Natürlich geht es auch im christlichen Glauben um das Ich, um Individualität, um ein Bewusstsein von sich selbst. Aber Autonomie wird nicht erreicht durch Loslösung/Befreiung/Emanzipation vom Ursprung des Lebens, also von Gott, so dass als Gegenüber nur das eigene Ich bleibt. Autonomie, Freiheit erlangt der Mensch dadurch, dass er zum Leben berufen wird und dass er sein Leben vor Gott zu verantworten hat. Das beinhaltet ein Doppeltes: Ich bin für mein Tun und Lassen verantwortlich, aber ich bleibe in meinem möglichen Scheitern nicht mir selbst überlassen. Gott begegnet mir mit seiner Gnade. Er ist kein gnadenlos entlarvender, sondern ein barmherzig aufrichtender Gott. Paul Gerhardt hat diese Autonomie, dieses gläubige Bewusstsein von sich selbst, dieses Befreiungsangebot in dem Adventslied „Wie soll ich dich empfangen“ wunderbar zum Ausdruck gebracht:

*Ich lag in schweren Banden,
du kommst und machst mich los;
ich stand in Spott und Schanden,
du kommst und machst mich groß
und hebst mich hoch zu Ehren
und schenkst mir großes Gut,
das sich nicht lässt verzehren,*

¹⁰ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. Von Eberhard Bethge, München 1970, S. 20

¹¹ [Kirche - überholt und überflüssig? | doku | engel fragt - YouTube](#)

*wie irdisch Reichtum tut.*¹²

2. Offensichtlich nimmt das Grundgesetz bei nicht wenigen Menschen eine Rolle ein, die man sonst den Heiligen Schriften der Religionen zukommen lässt. So sieht der junge Mann einen engen Zusammenhang zwischen den Grundwerten des Glaubens und dem Grundgesetz. Das möchte ich nicht negativ bewerten.

Allerdings hat sich die Frage, die der ehemalige Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde (1930-2019) mit seinem „Diktum“ aufgeworfen hat, damit nicht erledigt: *„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“*¹³ Was aber sind die Voraussetzungen? Woraus speisen sie sich? In einem Interview äußerte sich Böckenförde dazu wie folgt:

*Vom Staat her gedacht, braucht die freiheitliche Ordnung ein verbindendes Ethos, eine Art ‚Gemeinsinn‘ bei denen, die in diesem Staat leben. Die Frage ist dann: Woraus speist sich dieses Ethos, das vom Staat weder erzwungen noch hoheitlich durchgesetzt werden kann? ... Da sind wir dann in der Tat bei Quellen wie Christentum, Aufklärung und Humanismus. Aber nicht automatisch bei jeder Religion.*¹⁴

Daraus ergibt sich ein klarer Auftrag an die Kirchen, diese Quellen nicht austrocknen zu lassen. Wir müssen uns an der Entwicklung eines Ethos, eines Grundkonsenses darüber beteiligen, wie und in welchem Geist wir in einer sehr divers gewordenen Gesellschaft leben wollen.

3 Biblischer Befund

Darum kommen wir nicht umhin, uns den Quellen, also dem anzunähern, was wir als Christen beitragen können zu einem uns so verschiedene Menschen verbindenden Ethos, also zum Guten:

3.1 Urevangelium des Glaubens: die Urgeschichte

Das Besondere an unserer Bibel: Sie beginnt mit Erzählungen, in denen es nicht um jüdischen Glauben, um das Volk Israel, um Jesus Christus oder seine Jüngerschaft geht. Im Mittelpunkt der Erzählungen am Anfang stehen Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der von ihm geschaffene Mensch und die Menschheit, die Erde und das Universum. Die sog. Urgeschichte (1. Mose 1-11) ist darum nur universal und interreligiös zu lesen und zu verstehen. Das möchte ich kurz skizzieren:

- 1. Mose 1,1-2,4a (1. Schöpfungsgeschichte)
Hier wird die Schöpfung als ein Sinn stiftender, aufeinander abgestimmter Prozess dargestellt, der durch Gottes Geist dem Chaos eine Ordnung verleiht. Am Ende eines jeden Schöpfungstages kann Gott feststellen: Es ist gut. Höhepunkt dieser Geschichte ist die „Ebenbildlichkeit“ des Menschen (1. Mose 1,27): Jeder Mensch ist ein Stück (im Sinne von Teil und im Sinne von gemacht) von Gott. **In dieser Göttlichkeit liegen die Würde und das Recht eines jeden Menschen begründet.**
- 1. Mose 2,4b-25 (Paradieserzählung)

¹² Paul Gerhardt (1607-1676), Wie soll ich dich empfangen, EG 11,4

¹³ Ernst Wolfgang Böckenförde, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation. In: Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt 1991, S. 92–114, 112 (erweiterte Ausgabe 2006).

¹⁴ „Freiheit ist ansteckend“, Interview in der Frankfurter Rundschau, 2. November 2010, S. 32f

Gott und Mensch sind Partner. Der Mensch ist Teil der ganzen Schöpfung und auf diese angewiesen. Der Auftrag Gottes an den Menschen lautet, **die Erde zu bebauen und zu bewahren** (1. Mose 2,15). Daraus erwächst dem Menschen eine besondere Verantwortung.

- 1. Mose 3 (Sündenfall)
Der Mensch kann durch das Essen der Frucht vom Baum der Erkenntnis nicht nur zwischen gut und böse unterscheiden, sondern nun auch gut und böse, richtig und falsch handeln. Aber er wird der daraus erwachsenden Verantwortung nicht gerecht, sondern versucht sich ihr zu entziehen. Mit der Frage „*Adam, wo bist du?*“ (1. Mose 3,9) wird der Mensch in seinem Versteck aufgespürt, aus ihm heraus- und **als einzelner in seine Verantwortung gerufen**.
- 1. Mose 4 (Kain und Abel)
Die Zwiespältigkeit des Menschen nimmt zerstörerische Züge an. Von nun an ist das Leben des Menschen bestimmt von Fluch und Segen. Gott verflucht Kain, der seinen Bruder Abel erschlagen hat. Gott wirft Kain vor, nicht Herr über seine Sünde gewesen zu sein. Es gibt keine Zwangsläufigkeit zum Bösen, zur Sünde. Kain muss unsted und flüchtig leben. Aber **Gott schützt das Leben des Mörders und lässt Neuanfänge zu**, ohne die Tat des Kain zu bagatellisieren oder gar zu rechtfertigen.
- 1. Mose 6,5-9 (Sintflut, Arche Noah)
Gott schließt einen Schutzbund mit Noah vor der Sintflut und verheißt nach der Sintflut der Erde dauerhaften Bestand (1. Mose 8,21f). Der Bogen, den Gott in die Wolken setzt (1. Mose 9,13), zeigt an, dass Gott keine „Waffen“ mehr gegen die Menschen richten will (der umgekehrte Streitbogen ist also ein uraltes Friedenszeichen). Das Überraschende: Gott begründet das Ende der Sintflut mit den gleichen Worten wie die Notwendigkeit der Sintflut: „*Des Menschen Trachten ist böse von Jugend an*“. Das bedeutet: **Mit Strafe erreicht selbst Gott keine Verbesserung der Lage. Veränderung zum Guten geschieht allein aus Gnade**.
- 1. Mose 11,1-9 (Turmbau zu Babel)
Die Menschen, die Gott „ganz oben“ suchen (und sich wegen dieser Mammutaufgabe „zwangsvereinigen“ = einerlei Sprache), finden oben nichts. Denn Gott ist schon längst auf der Erde unter den Menschen. **Die Sprachverwirrung ist weniger Strafe als vielmehr Schutz vor dem Einerlei des Lebens**.

Ich fasse zusammen. In den Geschichten wird die Katastrophe eines vom Menschen selbst provozierten, unwiderruflichen Endes reflektiert: Eigentlich hat das Leben keine Zukunft mehr. Doch dann folgt das Überraschende: die Einsicht Gottes, dass es nur ein Mittel gegen den Tod, gegen Gewalt, gegen das mutwillige Verspielen des Lebens, gegen die Überheblichkeit gibt: die Bewahrung, der Schutz des Lebens. Darin liegt der Keim des neuen Anfangs, des Guten im Bösen. Vernichtung, Vergeltung bewegen sich auf der Ebene der Gewalt, des Hasses, des Terrors und bedeuten nur: Tod, unwiderrufliches Ende. Es ist ein aufregender Aspekt des Glaubens in der jüdisch-christlichen Tradition, dass Gott – auf dem Umweg von Vernichtungsabsichten – zu dieser Einsicht gelangt. Und es ist ein Segen, dass er diese Einsicht nie mehr aufgibt, sondern sie immer deutlicher werden lässt – vor allem durch das Wirken Jesu Christi bis zu seiner Auferstehung von Toten. Auch hier hat sich Gott nicht auf die Ebene des Todes ziehen lassen, indem er den Tod Jesu mit Tod und Vernichtung beantwortet. Er hat – und daran erinnert das Kreuz – die Macht des Todes zunächst anerkannt, ihr sich ausgeliefert und unterworfen, um dann mit der Auferstehung den neuen Anfang zu ermöglichen

3.2 Die Botschaft Jesu

Bekanntlich wollte Jesus kein Jota an den 10 Geboten ändern. Er wollte sie erfüllen (Matthäus 5,17ff) und damit ihre segensreiche Wirkung unterstreichen. Vor allem aber wollte er die Menschen dazu ermutigen, aus ihrer jeweiligen Situation heraus zu leben und nicht erst auf eine grundlegende Veränderung zu warten. Ethisches Handeln bedarf keiner anderen Voraussetzung als der Berufung, der Würdigung meines Ich durch Gott. So jedenfalls sind die Seligpreisungen (Matthäus 5,1-12) zu verstehen. Diesen Zusammenhang verdeutlicht Jesus auch mit der Verbindung zweier Gebote aus dem hebräischen Teil der Bibel. Auf die Frage nach dem wichtigsten Gebot antwortet er:

Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft« (5. Mose 6,4-5). Das andere ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese.

Markus 12,29-31

In diesem Geist hat Jesus gewirkt. Wir können jetzt die Begegnungs- und Heilungsgeschichten, die Gleichnisse und Streitgespräche Jesu durchgehen. Sie nehmen alle diesen roten Faden auf, der schon in der Urgeschichte beginnt: jeden einzelnen Menschen an seine Berufung, an Gottes Zusage von Zukunft des Lebens, an die Grundwerte Barmherzigkeit, Ehrfurcht vor dem Leben, Nächsten- und Feindesliebe, Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit erinnern - immer unter der Überschrift des Apostel Paulus:

*Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.*¹⁵

So können wir mitten in der Welt der Vergänglichkeit ein Zeichen für das kommende Reich Gottes. Dabei hat Jesus seinen Zuspruch zuerst an die Menschen gerichtet, denen die Segnungen ihrer göttlichen Berufung auf Erden mutwillig vorenthalten werden: die Kranken, Armen, Ausgestoßenen, Fremden.

4 Konsequenzen für eine ethische Grundorientierung

Christliche Ethik, die Lehre vom guten Sein, nimmt ihren Ausgang in der Verbindung von Gottesliebe und Menschenzuwendung. Wir können auch sagen: Die Nächstenliebe ist die Antwort des Menschen darauf, dass Gott uns mit der Geburt *ins Leben gerufen* und mit der Taufe *zum Leben berufen* hat. Insofern besteht eine ethische Grundorientierung aus nichts anderem, als die Frage Gottes an den Menschen im Paradies „*Wo bist du?*“ neu zu beantworten – herauszutreten aus den Verstecken, Selbstentschuldigungen, Unzuständigkeitserklärungen (in diesem Sinn auch aus dem eigenen Ich) und sich der Verantwortung zu stellen. Aber die Berufung beinhaltet noch etwas: Sie befreit uns von der Hybris, als könnten und müssten wir uns selbst und diese Welt durch ethische Orientierung, durch das Gute retten. Wer sich von Gott zum Leben berufen lässt, für den geschieht alles ethische Handeln aus der Dankbarkeit heraus und nicht, um eine Heilszusage zu ergattern oder seine Haut zu retten - Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens und dafür, dass Gott von Anfang an das Böse, zu dem wir Menschen fähig sind, in Gutes umdenkt (vgl. 1. Mose 50,15).¹⁶

¹⁵ Römer 12,21

¹⁶ So Josef zu seinen Brüdern kurz vor seinem Tod: „*Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk.*“ (1. Mose 50,15-26)

Die sich hieraus ergebenden ethischen Grundorientierungen finden sich tatsächlich und Gott sei Dank in den Grundrechtsartikeln des Grundgesetzes, im Verbot der Todesstrafe, in der Rechtsstaatlichkeit und dem Resozialisierungsgedanken wieder – und natürlich auch in der Präambel: „*Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ...*“. Hier wird bewusst an den Urgrund alles Seins, an Gott, angeknüpft. Dabei geht es nicht um eine Klerikalisierung oder Konfessionalisierung des gesellschaftlichen Lebens. Aber es reicht als Basis für menschenwürdiges Handeln nicht aus, dass der Mensch sich nur im eigenen Ich spiegeln kann. Wir benötigen ein Fundament, um ethische Grundorientierungen nicht ständig durch Opportunitätsüberlegungen weichzuspülen und der Beliebigkeit preiszugeben. Lassen Sie es mich so sagen: Querdenken ohne vertikale Rückbindung bleibt gefährlich eindimensional.

4.1 Zwei Orientierungspunkte

Nun wurde in der Corona-Pandemie sehr häufig das Argument angeführt, dass es „um Leben und Tod“ gehe – insbesondere dann, wenn unpopuläre Entscheidungen anstünden. Man wollte damit zum Ausdruck bringen, dass doch alles unternommen werden muss, um das Sterben von Menschen zu verhindern. Wer will schon den Tod? Aber das ändert nichts daran, dass wir als Kirche zwei Kriterien an Entscheidungen angelegen müssen, ohne die ethisches Handeln kaum möglich ist:

- die göttliche Menschenwürde,
- die Endlichkeit des Lebens.

Diese beiden ethischen Grundorientierungen gilt es, neu ins Bewusstsein zu rufen:

- **Menschenwürde** ist eine Setzung, die nur dann greift, wenn die Würde und das Recht ausnahmslos und uneingeschränkt auf jeden einzelnen Menschen bezogen werden – unabhängig von Herkunft, Alter, sexueller Orientierung, Weltanschauung, körperlicher Beschaffenheit, also jeder Mensch als Geschöpf Gottes anerkannt wird. Da aber nicht nur von äußeren Entwicklungen wie einer Pandemie, sondern auch von jeder politischen Entscheidung Schaden und Nutzen, Schutz und Bedrohung für Menschen und Bevölkerungsgruppen ausgehen und diese leider ungleich und ungerecht verteilt sind, muss die ethische Grundorientierung an der Menschenwürde zu einem Ausgleich führen. Konkret: Soziale Ungerechtigkeit lässt sich mit Menschenwürde nicht vereinbaren. Nun zeigt aber die Pandemie, dass weltweit und auch in unserem Land vor allem die Bevölkerungsgruppen von der tödlichen Wirkung des Virus bedroht sind, die in sozial prekären Verhältnissen leben und gleichzeitig beengt wohnen. Darunter sind ganz viele Menschen, ohne die unsere Gesellschaft nicht funktioniert. Denken sie nur an Reinigungskräfte und Paketdienstleister. Wo blieb vor einem Jahr und auch danach die Stimme der Kirchen, die eine Priorisierung dieser Bevölkerungsgruppen bei den Schutzmaßnahmen, insbesondere beim Impfen gefordert hätte? Da war nichts zu hören. Es ist aber Aufgabe der Kirche, alle politischen Maßnahmen daraufhin abzuklopfen bzw. diese anzumahnen, ob und dass sie der Würde derer dienen, denen sie bis jetzt vorenthalten wird. Kirche hat alles dafür zu tun, dass grundsätzlich und nachhaltig der Wert der sozialen Gerechtigkeit politisches Handeln bestimmt – also der Annäherungswert der Menschenwürde als verbindlicher Maßstab erhalten bleibt.
- **Alles Leben ist endlich, begrenzt, fehlbar, vergänglich.** Nach biblischer Überzeugung ist die Endlichkeit eine Folge der Fehlbarkeit (Sünde) des Menschen – ein Gedanke, den wir nicht einfach beiseiteschieben sollten. Denn er soll uns vor jeder Form der

Überheblichkeit schützen. Wenn wir von Sünde reden, dann nicht im Blick auf eine mögliche Bestrafung. Es geht um Verantwortung (denken wir noch einmal an Kain, dem von Gott vorgeworfen wird, nicht über die Sünde zu herrschen) und die Folgen unseres Tuns. In diesem Sinn ist der Tod der Sünde Sold (Römer 6,23). Entscheidend ist also, dass wir die Zeit hier auf Erden sinnvoll und verantwortlich gestalten – in der Hoffnung und im Bewusstsein, dass uns die Fülle des Lebens nach dem Tod bevorsteht. In diesem Sinn haben keinen Anspruch auf eine bestimmte Lebenszeit, wohl aber allen Grund zur Dankbarkeit für das Leben. Diese Einsicht kann uns zu Beidem anspornen:

- Leben zu erhalten, zu bewahren, zu gestalten immer im Blick auf den Nächsten und die Bewahrung der Schöpfung;
- und Menschen helfen sterben zu können im Bewusstsein, dass auch diese Welt eines Tages aufhört zu existieren;

beides ohne Angst und Panik, aber voller Gottvertrauen!

Wenn wir als christliche Kirchen diese ethischen Grundorientierungen zum Hauptthema machen und im eigenen Handeln die fatale Aufspaltung zwischen sozial-diakonischem Handeln und kirchengemeindlichem Leben überwinden, dann können wir dem gerecht werden, was uns als ethische Grundorientierung schon immer gesagt ist:

- das Gebotene tun,
- den Gemeinschaftssinn lieben,
- allen Allmachtsphantasien des eigenen Ich widerstehen und dafür Gott die Ehre geben, also aufmerksam sein für den Weg, den Gott uns weist.

Und so ganz nebenbei sind die Grundorientierungen ein probates Mittel, um im Alltag die Demokratie zu stärken, Vielfalt zu leben, den Auswirkungen des realexistierenden Kapitalismus zu widerstehen und den Versuchungen der Rechtsnationalisten nicht zu erliegen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de